

Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. (Lk 23,46)

So oft wie kein anderes der Sieben Letzten Worte wird, angelehnt an dieses Jesuswort und im Blick auf ihn, dieses Wort von Menschen mitgebetet. Jeden Abend in der Komplet des römischen Breviers steht es da als Antwortgesang auf die Kurzlesung. Nicht nur vor dem Dunkel des Todes, sondern auch vor dem nächtlichen Dunkel mit dem Schlaf, dem kleinen Bruder des Todes legt die kirchliche Gebetstradition uns dieser Wort in den Mund: *In deinen Hände, Herr, empfehle ich mein Leben. Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.*

Papst Johannes Paul II. schließt mit diesem Wort, das im Evangelium nach Lukas als letztes Wort Jesu am Kreuz überliefert ist, sein Testament. *In manus Tuas, Domine, commendo spiritum meum.* So lautet diese Stelle in der lateinischen Bibelübersetzung der Vulgata. Die deutsche Einheitsübersetzung sagt da: *Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.* Luther übersetzte: *befehle ich meinen Geist.* Der verstorbene Alttestamentler Fridolin Stier, der mit dem ihm eigenen Feingefühl für Sprache das Neue Testament übersetzte, schreibt: *Und mit gewaltiger Stimme schrie Jesus und sprach: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist. Als er das gesagt hatte, hauchte er seinen Geist aus.* Empfehlen, befehlen, geben, übergeben, legen, man kann aus gutem Grund, was da geschieht, was Jesus da lebt, verschieden ausdrücken. Aber gleich bleibt bei allen Übersetzungen die Anrede, der laute Ruf, die Hinwendung zum Vater mit dem ganzen Leben und noch mit dem letzten Atemzug.

Nach der Tsunami-Katastrophe im Dezember 2004, fragte *Cicero*, das *Magazin für politische Kultur* im Februar 2005 in einem Artikel: *Wo war Gott?* Da stehen aufgelistet Zitate von berühmten Persönlichkeiten wie Epikur, Kant, Voltaire. Auch Karl Rahner kommt zu Wort. Von ihm ist zu lesen: *So kann die letzte Antwort, die ein Mensch auf das Problem des Leidens und des Todes geben kann, nur darin bestehen, dass er sich in liebendem Schweigen der Unbegreiflichkeit Gottes übergibt, in der sich die Frage des Leides verliert.* Vielleicht sollte man mehr nicht sagen, sondern eine Weile still halten und in der Nähe bleiben und einen, den man heute leiden sieht, nicht allein lassen, sondern ihn so still und haltend stützen.